

BEANTWORTUNG DER FRAGE, WELCHEN
GEGENSTAND DIE PHILOSOPHIE HABE ODER
OB SIE GEGENSTANDSLOS SEI

MAINZER UNIVERSITÄTS-REDEN

GERHARD FUNKE

BEANTWORTUNG DER FRAGE,
WELCHEN GEGENSTAND
DIE PHILOSOPHIE HABE ODER OB
SIE GEGENSTANDSLOS SEI

VERLAG DER JOHANNES GUTENBERG-BUCHHANDLUNG
JOSEF A. KOHL · MAINZ

Alte T. 11/101

**Rede
anlässlich der Übernahme des Rektorates
am 25. November 1965
von
Professor Dr. phil. Gerhard Funke**

h



B 9408

*Beantwortung der Frage, welchen Gegenstand
die Philosophie habe oder ob sie gegenstandslos sei*

Gegen eine von illustren Geistern vertretene und dann gelegentlich enthusiastisch gefeierte These muß eine Gegenthese an den Anfang gestellt werden. Sie verlangt mehr. Die Hypothese, von der ausgegangen wird, lautet: In der Philosophie als Wissenschaft kommt, wie in jeder Wissenschaft sonst, die Erkenntnis vor dem Bekenntnis; und als Wissenschaft allein hat die Philosophie auf der Universität ihren Platz. So widmet sich gerade die Darlegung des kritischen Grundproblems der Beantwortung der Frage, welchen Gegenstand die Philosophie habe oder ob sie gegenstandslos sei.

Die „Reden über die Religion, an die Gebildeten unter ihren Verächtern“, von Schleiermacher 1799 aus der geistesgeschichtlichen Situation der Zeit heraus beim Tiefstand der traditionellen gläubigen Innerlichkeit zur Neuentfackung des religiösen Funken für nötig gehalten, dürften um die Mitte des 20. Jahrhunderts, vielleicht unter anderer Begründung, aber gewiß ebenfalls mit gutem Grunde, in einer „Rede über die *Philosophie*, an die *Nachdenklichen* unter den Verächtern“ wohl eine Parallele erhalten. Die Verbreitung der Verachtung hier wie dort ist notorisch; die Verbreitung der Bildung wahrscheinlich oder möglicherweise nicht minder.

Im Falle der Philosophie wird die Verachtung heute durch die Entwertung ihres Begriffs deutlich. *This is my philosophy*, ist eine gängige Redensart geworden. Und dies Wort, bei den verschiedensten Gelegenheiten gebraucht, bedeutet nichts anderes als: das ist so meine Meinung. Einem *kritischen* Bewußtsein ist klar, daß bloße Meinungen, billig wie Brombeeren, höchst beliebig und unerheblich bleiben. Wenn ein Ministerium erklärt, die Philosophie, die es bei der Beschaffung des Gerätes x bewegt habe, sei die und die gewesen . . . , so sieht man, welch Bedeu-

tungsverlust in der Anwendung des Begriffs „Philosophie“ hier eingetreten ist. Andererseits halten Philosophische Fakultäten, halten die Vertreter der ehrwürdigen Disziplin „Philosophie“ weiterhin an einem durchaus anderen Wortsinn von Philosophie fest. Reduziert sich die Philosophie freilich auf allgemeine Gedanken und bloße Meinungen, die der „gesunde Menschenverstand“ sich allfällig macht, so ist die Verachtung, die einer so aufgefaßten Philosophie entgegenschlägt, wohlbegründet.

Wenn sich Schleiermacher 1799 mit „Reden über die Religion, an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ wandte, so wollte er für die Religion um jene Anerkennung werben, die der Glaube zu jener Zeit in weitem Umfange verloren hatte. Sicher hat die Religion einstmals alles bedeutet. Zur Zeit der zweiten oder dritten Krise des europäischen Bewußtseins, also um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, war sie oft verkannt, gelegentlich vergessen, und eben auch verachtet. Gerade die Eliten glaubten, ihrer nicht mehr zu bedürfen, seit sich der Inhalt der Religion in Philosophie — in Metaphysik, Ethik, Ästhetik — aufgelöst zu haben schien. Das Goethewort, wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion, ist immer wieder unbefangen zur Kennzeichnung einer solchen Lage angeführt worden, und zwar in dem Sinne, als erübrige sich mit Wissenschaft und Kunst die Religion. Leicht entschlägt man sich dabei der anderen Deutungsmöglichkeit, daß die echte Persönlichkeit, wenn sie schon Sinn für Wissenschaft und Kunst entwickelt, zweifellos auch ein Organ für die Religion als eine besondere Provinz des geistigen Lebens besitzt. Nun ist für Schleiermacher die Religion keine Wissenschaft. Sie ist nicht Philosophie und Metaphysik — genau gesagt, sie ist nicht Theorie. Nur weil sie das nicht ist, kann für die geworben werden. Für Einsicht läßt sich nicht werben, um Erkenntnis kann man nicht buhlen. Ist die Philosophie Theorie, so kann sich heute, eineinhalb Jahrhunderte nach Schleiermachers Versuchen zur Neubelebung des religiösen Glaubens, niemand werbend an die Gebildeten unter den Ver-

ächtern der *Philosophie* wenden, sofern eben Philosophie um wissenschaftliches Verstehen und Begreifen bemüht ist. Er kann nur Denkschritte vorführen und muß Gemütsansprüche unbefriedigt lassen, er darf die Gebildeten unter den Verächtern der Philosophie nur als Nachdenkliche ansprechen. Nachdenken tut not.

Über die Einschätzung der Philosophie heute wird man in einer nivellierten, lebenspraktisch orientierten Gesellschaft schnell Übereinstimmung erzielt haben. Philosophie gilt dann als das Unpraktische und damit als das Überflüssige schlechtweg. Sie scheint die Wissenschaft des eigentlich nicht Wissenswerten zu sein. Vielleicht räumt man ihr ein gewisses Recht als ‚Gedankenkunst‘ ein, die für den einzelnen ästhetische oder persönlich-lebensgeschichtliche Bedeutung gewinnt. Gern wird man sie mit ‚luftigen Spekulationen‘ in Zusammenhang bringen, wobei man sich nur über ihren merkwürdig langlebigen Seriositätsanspruch wundert. Als Weltanschauungslehre für Hinterweltler wird man sie abtun und eben als Inbegriff von Meinungen über Meinungen, die jeder einzelne sich von Gott und aller Welt mehr oder weniger unverbindlich macht. Und auf Schopenhauer wird man sich berufen, wenn man sie als Quietiv, eben als Professorenphilosophie für Philosophieprofessoren bezeichnet.

Demgegenüber muß festgehalten werden, daß Philosophie Wissenschaft ist. Sie bleibt Theorie und wird nicht praktisch, wird auch nicht poetisch. Die Beantwortung der Frage, was Philosophie ist, kann sich nun anscheinend nur mit der Angabe des *Gegenstandes* ergeben, den sie bearbeitet — hat sie solchen Gegenstand nicht, so muß sie selbst in aller ihrer Bemühung *gegenstandslos* erscheinen. Ist die Philosophie Theorie, so ist sie natürlich Theorie bezüglich bestimmter, ihr vorbehaltenen Gegenstände. Wenn polemisch gesagt wird, das einzige Problem der Philosophie sei sie, diese Philosophie, selbst, so will man damit eine allgemeine Abwertung zum Ausdruck bringen. Die prinzipielle Diskreditierung kommt in anderer Form auch dort zur Geltung, wo man der Philosophie als eigenstes Arbeits-

und Tätigkeitsgebiet die *Geschichte* der Philosophie zuweist. Denn solche Zuweisung bedeutet doch nichts anderes als dies, daß die Philosophie die Fragen überhaupt erst geschaffen habe, mit denen sie sich dann befaßt.

Was hier aggressiv und polemisch vorgetragen wird, läßt sich nun leicht ins Sachliche wenden. Seit der sokratisch-platonischen Bemühung erscheint als Aufgabe der Philosophie dies, eine Unterscheidung zwischen „doxa“ und „episteme“ zu treffen, also subjektive Meinungen und Überzeugungen von objektiver Erkenntnis der Sachverhalte zu trennen. Philosophie hat es dann nicht mit mythischen Bildern, nicht mit Vorstellungen des religiösen Glaubens, nicht mit gnomischen Weisheitssprüchen, nicht auch mit dichterischen Bekenntnissen zu tun. Sie kann als Wissenschaft oder eben als fortgesetzte Bemühung um Wissen endlich nicht Anweisungen für ein bestimmtes Verhalten geben, wenn und solange sie Seinsverhältnisse und Sachverhalte erforscht. Als *theoretische* Disziplin mag sie Grundlage für normative Wendungen werden, aber sie ist dann nicht selbst Lebensweisheit, Lebensklugheit, Lebenskunde, Lebenshilfe.

Wenn die einzelnen Fachwissenschaften ihren spezifischen Gegenstand — also etwa Pflanzen in der Botanik, kranke und hilflose Körper in der Medizin, Sprachen in den Philologien — besitzen, so hat die Philosophie in diesem Zusammenhang nun nicht etwa einen bisher nur vergessenen und ausgelassenen Teilabschnitt der vorgegebenen Wirklichkeit *nachholend* und *vervollständigend* zu bearbeiten. Sie *komplettiert* die lange Reihe der Natur- und Geisteswissenschaften nicht. Sie gehört selbst auch in keine der beiden Reihen hinein.

Tatsächlich ist die Philosophie die Wissenschaft, die Probleme behandelt, die sie und nur sie aufwirft. Um auf diese Probleme zu stoßen, muß allerdings die Selbstverständlichkeit des Dahinlebens in bestimmten Auffassungszusammenhängen naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Art aufgegeben sein. Für jede im eigentlichen Sinne fachwissenschaftliche Arbeit gelten stillschweigend Voraussetzungen, die bei der Arbeit

innerhalb dieser Disziplin gerade nicht selbst Untersuchungsgegenstand sind. Die Welt ist tatsächlich an die Einzelwissenschaften insgesamt weggegeben; und die Arbeit in diesen zahllosen einzelwissenschaftlichen Disziplinen erfolgt gemäß insgeheim verbindlichen Voraussetzungen, die einen bestimmten Selbstverständlichkeitshorizont bilden.

Die Philosophie leistet dann eines gewiß nicht: die Ergebnisse der fachwissenschaftlichen Forschung noch einmal, im Raffverfahren, herbeizuschaffen. Sie findet ihre Aufgabe auch nicht darin, die Resultate der Forschung anderer Disziplinen nur umzuordnen und vereinfachend verfügbar zu halten. Sie kann endlich vor allem nicht in Anspruch nehmen, mit ihren Methoden das noch einmal zuwege zu bringen, was die Fachdisziplinen in ihrem Bereich in höchst subtiler Weise erarbeiten. Philosophie weist somit keinen „Königsweg“ zu den Dingen auf. Sie ist nicht eklektische Zusammenfassung von Errungenschaften, die von anderer Seite gemacht werden. Und sie ist schon gar nicht enzyklopädische Universalwissenschaft. Was ist sie dann, und womit hat sie es zu tun?

Jede Wissenschaft, die als solche im natur-, im sozial-, im geisteswissenschaftlichen Bereich (oder welchem Bereiche immer) wohletabliert ist, geht von bestimmten Voraussetzungen aus, die ihr als Grundlage dienen und die selbst gerade von ihr nicht diskutiert werden. Am Tage liegt das Bedingte, das Bedingende bleibt zunächst verborgen. So ist im konkreten Gang der Entfaltung der Wissenschaften auch erst einmal das Aufdringlichste, das Aufsässige also und das Auffallende Gegenstand des frühesten Wissenwollens geworden. Und das vor allen Dingen Bemerkenswerte kann dabei durchaus dies gewesen sein, daß ein geheimnisvolles Band die Dinge zu verbinden scheint, daß eine dunkle, verborgene Macht sie bestimmt. Wenn v o r der Ausbildung der eigentlichen modernen Wissenschaften der Sinn darauf gerichtet ist, hier zu einem *Wissen*, vielleicht zu einem Geheimwissen zu kommen, so werden die Wissenschaften nach vollendeter Einsetzung in ihre

Aufgabe diesen Aspekt nicht ganz aus den Augen verlieren dürfen.

Natürlich sind die faktischen, schließlich als Bildungsfächer ausgeformten wissenschaftlichen Disziplinen alle insgesamt ebenfalls stets darauf aus, jeweils hinter den bloßen vorgegebenen Bestand der Gegenstände ihres Bereichs zurückzugehen und ihn zu erklären, ja, ihn zu begründen. Dies kontinuierlich geübte Verfahren weist eines als bleibend aus — dies nämlich, daß die Grenzen des bisher Nichterklärten fortgesetzt weiter hinaus-, immer weiter zurückgeschoben werden. Aber von einer bestimmten, selbst nicht diskutierten und demgemäß im Grunde *dogmatisch unterstellten* Grundlage erhebt sich die Untersuchung dabei immer. Sie ist *topisch* fixiert, sie stellt sich auf Grund unbewiesen hingenommener Beweisunterlagen ein. Die Grundlagen, von denen aus z. B. die Natur- und die Geisteswissenschaften ihre Einzelforschungen am spezifischen Gegenstand ihres Bereichs betreiben, sind ihnen nicht nur nicht selbst Problem, sondern erscheinen ihnen auch durchaus nicht problematisch. Insofern ist es richtig zu sagen, daß alle diese Wissenschaften — so kritisch und sogar skeptisch sie vielleicht mit Bezug auf die Zusammenhänge der besonderen Gegenstände ihres Bereiches sind — mit Bezug auf den Ausgangsboden, von dem aus sie ihre Arbeit beginnen, quasi *naiv* sein müssen.

Um eine Fachfrage der Astronomie zu klären, wird kein Astronom vorher Erörterungen über die prinzipielle Möglichkeit der Erkenntnis überhaupt oder der Erkenntnis im jeweils vorliegenden Bereich anstellen. Er wird für seine Untersuchungen die Frage des Verhältnisses von Denken und Sein, von Erkenntnis und Gegenstand unberührt lassen. Daß alle diese Momente, auch wenn sie nicht zum Thema erhoben werden, im jeweiligen Ansatz jedoch mit enthalten sind, steht außer Frage. Als selbstverständlich gilt vielleicht mindestens dies, daß Erkenntnis prinzipiell möglich ist, daß das Erforschte als ein Seiendes erscheint, daß es als Naturgegenstand ein Eigensein gegenüber allem Geschichtlichen hat. Zu solchen allgemeinen Vorausset-

zungen treten die speziellen, die sich aus der Sonderart des jeweiligen Faches ergeben. Daß in einem gegebenen Falle irgendein x in der Weise erfaßt wird, wie es erfaßt wird, hängt an sehr viel mehr Bedingungen, als durch die im besonderen Falle zuständige Fachforschung selbst aufgeklärt wird. Die *Reihe der Bedingungen*, unter denen eine bestimmte Sache steht, ist stets größer, als die Reihe der Faktoren angibt, die für eine bestimmte Fachdisziplin relevant sind. Daß hier ein Problem oder ein Problemrest bleibt, ist unbestreitbar.

Insofern muß gesagt werden, daß die Philosophie die Probleme, die sie behandelt, tatsächlich selbst *aufbringt* — nämlich tatsächlich erst *ins Bewußtsein hebt*. Sie befaßt sich zweifellos nicht mit den Weltgegenständen aller Art um ihrer Deskription und Klassifizierung willen. Sie findet ihre Gegenstände jedoch ebenfalls nicht in einem erträumten Wolkenkuckucksheim. Hier wird fraglich, was in den Einzelwissenschaften überhaupt (in dieser oder jener Richtung) selbstverständliche *Grundlage* des Arbeitkönnens ist. Daß hier auch ein Problem liegt, darauf stößt eben sie. Das vorgegebene, als selbstverständlich Hingenommene als bloß vermeintlich selbstverständlich entlarven, begründen und aus den jeweils zugehörigen Voraussetzungen verstehen zu wollen, zeichnet sie aus. Mit der Welt, wie sie sich in der Alltagserfahrung zunächst, in der verwissenschaftlichten Erfahrung dann, zeigt, befassen sich die Einzelwissenschaften insgesamt. Indem die Philosophie die in ihnen fraglos stehengebliebenen Voraussetzungen und Bedingungen ans Licht zieht und das jeweils bisherige Wissen damit seines Selbstverständlichkeitscharakters entkleidet, gewinnt sie ihr eigenes Problem und ihren eigenen Gegenstand. Sie ist in eminentem Sinne Grundlagenforschung.

Diese Grundlage, die ihr Gegenstand ist, wird, als die jeweils insgeheim unterstellte Vorbedingung für den in naiver und wissenschaftlicher Erfahrung erfaßten Weltgegenstand, selbst nicht von dieser Welt sein. Kurz: Gegenstand der Philosophie darf genau das heißen, was in den besonderen Einzel-

wissenschaften die jeweils unterstellte „unbewiesen hingegenommene Beweisunterlage“ ist. Daraus folgt ein Mehrfaches.

1. Philosophie ist weder Natur- noch Geistes- oder Sozialwissenschaft, da sie den Gesamtkomplex von Bedingungen und Voraussetzungen, welche Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften erst möglich machen, zum *Thema* nimmt —
2. Philosophie bleibt Grundlagenwissenschaft, da sie über diese Bedingungen und Voraussetzungen als Basis jener Disziplinen nicht *phantasiert oder spekuliert*, sondern Wenn-So-Zusammenhänge aufdeckt, die transparent werden lassen, daß eine bestimmte Sache oder daß die uns bekannte Welt so aussehen muß, wie sie sich zeigt, wenn diese oder jene Prämissen unterstellt werden —
3. Philosophie stellt sich als ein *topisches* und nicht als ein *utopisches* Unternehmen dar, denn sie *erfindet* — weltverdoppelnd — ihre Gegenstände nicht willkürlich, sondern *findet* sie im Ausgang von den einzelwissenschaftlich erforschten Gegebenheiten aus als die Bedingungsgründe von deren Möglichkeit —
4. Philosophie ist nie und nirgendwo an behaupteten ewigen, immer wiederkehrenden Problemen orientiert, sondern einzig an denjenigen, die von der jeweiligen naiv geübten und praktischen Erfahrung her in den Blick treten: den *hic et nunc* brennenden Fragen geht sie nach und versucht, gerade das *aktuell ganz Selbstverständliche* aus seinen *Gründen* verständlich zu machen —
5. Philosophie ist damit nicht nur *topisch* festgelegt, sondern auch *historisch* bedingt, da alles wirkliche oder vermeintliche Wissen auf je seinen geschichtlich zu ortenden Grundlagen aufruht und eine eigene Aktualität und Relevanz besitzt; und so wird sie immer anders —
6. Philosophie ist dann nicht *Dogmatik*, sondern *Kritik*; sie *verkündet* nicht, sondern geht auf jeweils Vorgegebenes zurück, um es allerdings aus seinen Voraussetzungen zu *verstehen*: ein beruhigtes Sichzufriedengeben mit dem An-

erkannten zersetzt sie damit, und so wird sie zur permanenten *Unruhe in der Grundlagenforschung* —

7. Philosophie ist nie wieder so, wie sie je war; denn im iterierenden Regreß auf die immer weiter zurückliegenden Voraussetzungen kann nie mehr „Dasselbe“ wie bei früherer Bemühung in den Blick treten; und so wird die Philosophie bei einer ständig nach rückwärts verlängerten *Reflexion auf die Ermöglichungsgrundlagen* des im erfüllten Augenblick jeweils Gegebenen fortlaufend „subtiler“, „weltferner“, „unnatürlicher“, „esoterischer“, ja „unverständlicher“ und für den „Mann auf der Straße“ unfaßlicher —
8. Philosophie kann schließlich nie *volks-* und nie *lebensnah*, nie bloß Sache des in vertrauten Zusammenhängen sich ergehenden „gesunden Menschenverstandes“ sein, weil sie ja auch das jeweils allzu Vertraute und das noch so gesund Erscheinende kritisch analysiert und das durchaus als fragwürdig empfindet, was dem sogenannten „gesunden Menschenverstand“ als das Allerselbstverständlichste von der Welt gilt: ihr geht es nicht um das Selbstverständliche, sondern um den Grund auch noch der Selbstverständlichkeit —
9. Philosophie nimmt somit ihren Ausgang vom *konkreten* Bestand der jeweiligen Erfahrung; aber sie *bekannt* sich nicht zu der in aller lebensweltlichen und in aller wissenschaftlichen Erfahrung immer schon insgeheim steckenden Metaphysik; das heißt, sie akzeptiert weder naive noch doktrinäre Letzterklärungen unbesehen, noch identifiziert sie sich mit irgendeiner dogmatischen Position, und das bedeutet: sie ist bei allem Ausgang von metaphysischen Positionen selbst nicht *Metaphysik, sondern Methode* —
10. Philosophie kann immer nur *sekundär* Lehre, nämlich Vermittlung von historisch irgendwo wichtig genommenen Lehrstandpunkten und Lehrbeständen sein, die bestenfalls ein unerläßliches Handwerkszeug für denjenigen bilden,

der beim Mitredenwollen die Voraussetzungen für ein sinnvolles Eingreifen erfüllen muß — *primär* ist Philosophie der beständige *Prozeß des Philosophierens* selbst, nämlich der Prozeß des stets erneuerten Rückgangs auf jeweils gerade mich angehende und gerade mich gefangennehmende Begründungszusammenhänge innerhalb der vielschichtigen Wirklichkeit: dieser Prozeß ist jedoch ein *logischer Prozeß* und hat schlechterdings nichts zu tun mit irgendeiner *historisch gemeinten Kehre zurück zu den Müttern*, zurück zum *Mythos*, etwa zurück zum allesverklärenden *vorsokratischen Denken*, zurück zu den *etymologischen Urstiftungen*, zurück zum *urständischen Pelasgertum*. Philosophie ist nicht Romantik, Neu- und Neuestromantik, sondern bleibt Aufklärung, Aufklärung auch noch der Dunkelfelder des Gemüts, der Macht, des Sexus und der *mauvaise foi* — Aufklärung in Permanenz. Der logische Rückzug auf die *Begründung* des in Erfahrung, Wissen und Erkenntnis Vermittelten kann nur deshalb kein Ende haben und sich nur deshalb nicht bei irgendeiner historisch gewordenen exemplarischen Position beruhigen, weil die Inhalte der Erfahrung, des Wissens und der Erkenntnis als die zu erklärenden Gegebenheiten historisch im Fluß sind und immer Neues, Unvorhergesehenes als des Befragens weiterhin würdig zur Diskussion stellen. Da hat die Philosophie ihren Gegenstand.

Wenn es nun richtig ist, daß die Philosophie bei ihrem Rückgang auf die Grundlagen einer bestimmten Meinung oder eines vermeintlichen Wissens vertraute und fraglose Zusammenhänge auflöst, wird verständlich, warum sie als *beunruhigend* empfunden wird. Sie, die nichts naiverweise Anerkanntes, nichts dogmatisch Behauptetes, nichts als selbstverständlich Unterstelltes in seinem Geltungsanspruch einfach stehen läßt oder schlicht hinnimmt, ist *Kritik, Kontrolle, Korrektur* der lebensweltlichen, der glaubensmäßigen, der ideologischen, der wissenschaftlichen Selbstverständlichkeiten. Soweit ist sie und bleibt

sie an den notwendigen und gesetzlichen Gang gebunden, den die Erfahrung und den die Wissenschaft nimmt. Und dennoch ist sie und bleibt sie zugleich auch immer noch der Ort der Freiheit.

Der Philosoph ergreift bei dem Bestreben, den vorgegebenen Erfahrungsschatz und Wissensbesitz durch weiterzurückführende Untersuchungen als legitim zu begründen, da und nur da seine Freiheit, wo er das selbstverständlich Scheinende, das anscheinend fraglos als evident Erwiesene übersteigt und hinter sich läßt. Das kann er nur tun, wenn er Gesichtspunkte an die Hand gibt, die das traditionell Anerkannte von neuer Warte her verstehen lassen, wenn er also einem bestimmten bisherigen Auffassungszwang entrinnt.

Wenn jemand erklärt, er verstehe nicht, was sich in der modernen Literatur von Lautréamont bis Jean Genêt abspiele, er begreife nichts von der modernen Musik zwischen Schönberg und Stockhausen, und er könne nichts mit der modernen Kunst von Picasso bis Pollock anfangen, so ist das an sich ziemlich unerheblich. Das Verdikt: die ganze Richtung paßt mir nicht, ist kaum vernünftiger als die besinnungslose Verhimmelung höchst irdischer Erscheinungen. Das Gegebene aber zum Anlaß zu nehmen, um im Rückgang hinter die am Tage liegenden Erscheinungen die Gesichtspunkte zu finden, unter denen ihnen ein bestimmter Sinn abzugewinnen sei — dies ist es, was die Befreiung des Denkens von der bloßen Befangenheit in der vorgegebenen Sache bringt. Die Philosophie muß natürlich wie jede Wissenschaft zunächst die Dinge in ihrem gesetzlichen Zusammenhang sehen, aber sie hat zusätzlich nach dem übergeordneten Gesichtspunkt zu suchen, unter dem das Bekannte sich auch noch als sinnvoll erweist. Ein solcher Gesichtspunkt drängt sich nicht selbst wieder mit Notwendigkeit auf. Nur indem man sich über das Gegebene in einer bestimmten Hinsicht hinwegsetzt, wird man ihn im Überstieg über das Vertraute vielleicht finden können. Ohne *Freiheit der Besinnung* geht es nicht, Besinnung ermöglicht Sinngebung. Diese Freiheit muß

sich der Philosoph paradoxerweise gerade leisten, wenn er ernst genommen werden will — natürlich ist er zunächst erst einmal ganz der Sache hingegeben. Aber als Wissenschaftler will er wissen, warum eine Sache in dem Lichte dasteht, in dem jeder sie sieht. Die Warum-Fragen können an keiner Stelle beliebig abgebrochen werden. Der Philosoph wiederholt sie und hat so seinen Gegenstand an einer veränderten Welt. Denn nur Denken, Auffassen, Erfahren, Begreifen, Verstehen verändert die Welt.

Unter lebenspraktischen Gesichtspunkten mag diese fortgesetzte Bemühung um Aufklärung der Grundlagen freilich müßig erscheinen, denn der Praktiker ist am unmittelbar Nutzbaren interessiert. Grundlagenforschung als solche bedeutet ihm zuerst einmal nichts. Er erkennt sie nur an, weil er aus Erfahrung weiß, daß sich zuletzt doch immer wieder manipulierbare und organisierbare Nutzenwendungen finden lassen. Zunächst aber erscheint das ganze Unterfangen erst einmal müßig, und der es mit den Hilfsmitteln der Gesellschaft auf sich nimmt, der Wissenschaftler überhaupt und der Philosoph vor allem, kann dann als der „beamtete Müßiggänger“ (Rüegg) bezeichnet werden. Insofern es ein langwieriges und langfristiges Unternehmen ist, das jeweils Gegebene immer genauer zu erklären, wird der Wissenschaftler, muß der Philosoph ein Amt, ein Amt auch im Sinne Luthers, innehaben, in dem sich die Erfolge gerade nicht mit logischer Notwendigkeit ergeben, in dem zahlreiche Bemühungen tatsächlich müßig bleiben.

Seine Freiheit nimmt er wahr, nachdem er sich in der Erkenntnis der Dinge den *sachlichen Zusammenhängen* gebeugt hat — er nimmt sie wahr, indem er eine durchaus nicht selbstverständliche *Hypothese* vornimmt, von der her auf das Gegebene ein neues Licht fällt. Freiheit des Denkens gibt es, wie eine aktuelle Studie über die akademische Freiheit (Kring) deutlich macht, eben hier. Die philosophische Freiheit wird dabei — soziologisch gesehen — immer mehr eine „akademische Freiheit“ werden. Denn die Einübung in die Wissenschaft erfolgt heute nur an

Hand eines immer subtiler werdenden und immer präziser arbeitenden Apparates. Unter solchem Apparat verstehen sich die Apparaturen ingenios-technischer Art ebensowohl als die Handapparate der geisteswissenschaftlichen Bücherverwerter. Die Abhängigkeit von dem, was bereits beobachtet, gedacht und analysiert worden ist und was nun allein unter Benutzung eines vielgliedrigen Vermittlungsapparates angeeignet werden kann, bedingt neue wissenschaftliche Organisationssysteme. Im 20. Jahrhundert kann niemand mehr Wissenschaftler in der Einsiedelei sein, und auch der Philosoph philosophiert nicht mehr aus der Tonne. Die Bewältigung des schon Vorgedachten erfolgt in voller Abhängigkeit von Institutionen, die eben die Bewältigung des Wissens über die Welt durch Bereitstellung bestimmter Apparate gewährleisten. Diese Institutionen werden weitgehend und zunehmend akademische Institutionen sein. Auch der Philosoph ist an das gebunden, was ihm so, „technisiert“, an die Hand gegeben wird und was er aus sich heraus niemals allein in den Griff bekommen könnte.

Aber nachdem er hier die unerläßlichen Voraussetzungen erfüllt hat, die ein Vertrautwerden in einer bestimmten Disziplin gewährleisten, und nachdem er da Gehorsam geübt hat, ist es ihm möglich, zu übergeordneten Gesichtspunkten überzugehen. Findet er solche, so lösen sich die bis dahin selbstverständlich gewesenen Auffassungen auf, und er wird von den traditionellen Denk- und Beurteilungszwängen frei.

Die Philosophie lebt also in *Wenn-So-Zusammenhängen* und nicht in absolut gesetzten Entwürfen. *Kritische Reflexion* und nicht *dogmatische Dezsision* ist ihre Sache. Eben damit bleibt sie jedoch ein Moment ständiger Beunruhigung, weil von ihr nie Definitivaussagen zur Beruhigung der Gemüter zu erwarten sind. Diese kritische Philosophie ist nüchtern am Vorgegebenen und seinen Voraussetzungen orientiert. Sie appelliert nicht an das Gemüt, sie beschwört den Willen nicht, und sie rettet sich nicht in die Innerlichkeit. Sie ist analytisch und probiert Hypothesen.

Sollte nun freilich „Sicherheit“, „Integrierung in die Lebenswelten“, „Heiligung ererbter Lenkungssysteme“, „Stabilisierung im eigenen Gehäuse“ in dieser Zeit als das Wichtigste angesehen werden, so wird solcher Tendenz gegenüber eine Warum-Fragen stellende kritische Philosophie *unzeitgemäß* erscheinen. Wo Ungewißheit unerträglich wird und wo sich das Sicherheitsverlangen ins Grandiose steigert, muß eine grundsätzlich kritische Philosophie mit ihrem Überstieg über das Übliche und Vertraute als der Störenfried schlechthin erscheinen. Wissenschaftliche und weltanschauliche, ideologische und religiöse Dogmatiken haben deshalb stets am *iterativ-reflexiven Verfahren* der philosophischen Kritik Anstoß genommen. Die doktrinäre Metaphysik, die jeweils hinter den verschiedenen Positionen der *Glaubenslehren*, der *säkularisierten Weltanschauungen* und der *ideologisierten Wissenschaftssysteme* steht, ist im 18., im 19. und im 20. Jahrhundert durch die Philosophie einer zunehmend weiter zurückgreifenden Untersuchung unterzogen worden. Die Tatsache solcher Untersuchungen beweist jedoch bereits, daß die jeweils bislang fraglose Anerkennung außer Kraft geraten sein mußte, sonst hätten solche auf die *Klärung der Voraussetzungen* abzielenden Untersuchungen gar nicht vorgenommen werden können. Denn der geheime Sinn der Untersuchungen ist es gerade, die vermeintlichen Letztbegründungen jener Gesamterklärungssysteme eben nicht mehr als „letzte“ hinzunehmen.

Wie der Orthodoxie des 18. Jahrhunderts, so ist der vulgärwissenschaftlichen Weltanschauung des 19. Jahrhunderts und der politisierten Ideologiedogmatik des 20. Jahrhunderts eine solche kritische Infragestellung des eigenen Absolutheitsanspruchs im höchsten Grade verdächtig. Wenn die Philosophie nun, an ihrer kritisch-kontrollierenden Aufgabe festhaltend, stets das auf die Voraussetzungen seiner Geltung reduziert, was jeweils glaubensmäßig, weltanschaulich oder wissenschaftlich sanktioniert ist, wird sie damit zum *denkerischen Gewissen* katexochen, das Nachdenken fordert.

Sie sieht *Aufgaben möglicher weiterer Aufklärung* noch dort, wo eine bestimmte positionale Metaphysik, wo eine religiöse Dogmatik, wo eine szientifische Doktrin, wo eine parteiliche Ideologie aufgehört hat zu fragen. Sie bezieht sich selbst in den Kreis der kritischen Untersuchungen reflexiv (und nicht „natürlich“) mit ein. Sie ist nirgendwo Vernunftprophetie, sondern Vernunftanwendung. Eben deshalb wird umgekehrt auch die Philosophie vom Boden dieser Gehäusestandpunkte aus gesehen als die nie fertige Instanz angesehen — als die Instanz also, die Unruhe aufbringt und damit endlich als die unzuverlässige Instanz schlechtweg erscheint. Im 20. Jahrhundert sind die vom Rassen- bzw. vom Klassenstandpunkt ausgehenden Ideologien das bezeichnendste Beispiel dafür, wie dann im Gegenzug wiederum eine Verketzerung der freien philosophischen Bemühungen zur Selbstverständlichkeit wird.

In einer Zeit nun, die aus Sicherheitsbedürfnis ihren prinzipiellen Frieden mit den Tatsachen der beherrschenden Ideologien gemacht hat, muß die Philosophie für ein solcherart eingestelltes Bewußtsein unzeitgemäß erscheinen. Das Zeitbewußtsein legt sich gerade auf die erreichte ideologische Jetztlage fest und beruhigt sich dabei, so daß für die Philosophie kein Platz mehr bleibt, wenn sie über das Sanktionierte hinausgehen und nach seiner *Begründung*, seiner *Legitimation* fragen will. Unabhängig davon bleibt bestehen, daß die Philosophie in solchen *Reflexionsregressen* auf die *Bedingungen der Möglichkeit* eines immer gerade jetzt und hier Gegebenen ihr Arbeitsfeld findet — gleichgültig, ob die Aufgaben, die sich auf diesem Felde ergeben, in jeder Zeit auch tatsächlich aufgegriffen und gelöst werden. Hier ist Philosophie als Wissenschaft legitimiert, auch wenn sie ihre legitime Aufgabe faktisch etwa nicht erfüllt. Neben der *quaestio facti* harrt die *quaestio iuris* stets der Beantwortung.

Die *vorwissenschaftlichen* Bemühungen gingen darauf aus, die geheimnisvollen magischen Beziehungen hinter den vor Augen liegenden Dingen zu fassen. Die *philosophische* Arbeit sieht ihr Ziel darin, die verborgenen natürlichen und naturbedingenden

Faktoren hinter den Erscheinungen aufzudecken. In jedem Fall geht es um ein vertieftes Wissen, das die Oberflächenverhältnisse durchstößt und nicht einfach auf sich beruhen läßt. Damit ist die Aufgabe genannt — sie besteht in der fortgesetzten Überholung der vertraut gewordenen Überzeugungsböden, und das Vorhaben der Philosophie bleibt iterativ-kritisch.

Erst bei Durchführung solcher aneinandergereihten Grundlagenuntersuchungen wird es möglich, vorgängige Überzeugungen etwa zwar als lebenswirksame Täuschungen, aber eben doch als Täuschungen zu enthüllen. Wo die Selbstverständlichkeiten der natürlichen oder der verwissenschaftlichten Weltauffassung als bloß vorläufig evident entdeckt werden, erweist sich die Philosophie als Täuschungen ermittelnd. Indem sie die Vertrautheit des unreflektierten Dahinlebens in mehr oder minder legitimen Überzeugungen und Lehrmeinungen aufhebt und die geläufigen, die naiv erwarteten Welt- und Sacherklärungen nicht aufgreift, nicht übernimmt und nicht beim immer schon Vermuteten stehenbleibt, ist sie *ent-täuschend*.

Der in einem gängigen Verständnis Dahinlebende ist enttäuscht, wenn ihm das nicht bestätigt wird, was er, stets in bestimmten Selbstverständlichkeitshorizonten beheimatet, erwartet. Und eben in diesem subtileren Sinne ist die Philosophie fortlaufend enttäuschend. Sie hebt stets wieder erneut die eingebürgerten und vertraut gewordenen Zusammenhangserklärungen auf, indem sie iterativ weiter zurückgreift und das jeweils scheinbar ganz Vertraute unheimlich werden läßt. Das heißt, Philosophie stellt sich dar als der vielleicht unabschließbare *Prozeß der Enttäuschung* liebgewordener absolutgesetzter Erwartungen. Und gerade weil der Mensch des 20. Jahrhunderts anscheinend nichts mehr pflegt als alte Erwartungen und langgehegte Träume, die ihm die Philosophie dann — tiefer analysierend — nicht bestätigen und erhärten kann, findet dieser selbe Mensch nun seinerseits die Philosophie enttäuschend. Sie enttäuscht ihn so, daß er sich von ihr abwendet und die kritische (weil „enttäuschende“) Haltung zugunsten der dezisio-

nistischen Wendung zum Engagement aufgibt. Die enthusiastische Selbstbindung an dogmatisch-metaphysisch absolut gesetzte Positionen ist die Folge: *car tel est notre plaisir*.

Die Philosophie wird bei ihrem kritischen Bemühen um Klärung der Wirklichkeitsverhältnisse wohl von „Thesen“, von „dogmatischen Letzterklärungen“, eben von bestimmten „Positionen“ ausgehen, die sie im „Durchschnittsbewußtsein“ beim „Normalzeitgenossen“ vorfindet. Aber sie wird deren naiv unterstellte Selbstverständlichkeit problematisch finden und problematisch werden lassen. Den Ausgangsboden ihrer Untersuchung teilt sie mit jedem naiven und mit jedem methodisch-wissenschaftlichen Bewußtsein. Nur setzt sie die doktrinären Endgültigkeitsakzente nicht. Damit ist sie prinzipiell Metaphysikrevision, auch wenn ihre Absprungsbasis selbst stets eine bestimmte metaphysische Position beinhaltet. So, wie sie sich selbst heute gibt, ist sie sich morgen Gegenstand kritischer Reflexion.

Philosophieren heißt dann von Platon bis Kant und Husserl Fragenkönnen und Fragenmüssen auch da noch, wo eben vermeintlich alles selbstverständlich ist. Und mit dieser Attitüde erscheint Philosophie als enttäuschend. Die Aufhebung der jeweils eingelebten Auffassungen und die Beseitigung ihres Letztheitscharakters erfolgt in der Philosophie freilich nicht willkürlich und nicht beliebig. Alle ihre Reflexionen erfolgen in Ansehung der gerade vorliegenden topischen Verhältnisse, topisch-gebundenen Kenntnisse, topisch-fixierten Systemversuche, und im Ausgang von ihnen. Auch die Philosophie erklärt nicht alles und nicht alles auf einmal. Sie bleibt an die Gegebenheiten, eben wie sie zur Erscheinung kommen, gebunden. Damit redet sie nicht über Dinge irgendwo oder nirgendwo, sondern über die genau jetzt vorliegende Wirklichkeit. Insofern ist sie in einem eminenten Sinne *Gegenwartswissenschaft*: dem jetzt Problematischen geht sie nach. Sie bleibt *topisch* orientiert und jagt nicht *utopischen Zusammenhängen* nach. Sie ist geschichtlich und nicht historisierend; sie lebt im logisch erfüllten Kairos, nicht in irgendeiner „exemplarischen“

Vergangenheit; sie beschwört den experimentierenden Scharfsinn, nicht den existentiellen Tiefsinn.

Es kann kein Zweifel darüber gelassen werden, daß die Philosophie, wenn sie so fortgesetzt Kritik der als selbstverständlich hingenommenen metaphysischen Standpunkte ist, nur deren *Letztheitsanspruch* bestreitet. Die Unerläßlichkeit solcher als absolut unterstellten Standpunkte für Leben und Handeln bleibt davon unberührt. Sie läßt mit einem vorläufigen Recht bestehen, was dort als endgültig behauptet wird. Insofern dies aber immer ihre Haltung ist, erklärt sich der Vorwurf, daß die Philosophie ja nie „eigentlich“ etwas erkläre. Eben dadurch erweise sie sich als *gegenstandslos*. Sie löse ihre Aussagen immer wieder durch andere ab und sei bisher nicht nur nicht in den Gang einer strengen Wissenschaft gekommen, sondern vermöchte strenge Wissenschaft überhaupt nicht zu werden. Eben dieser bereits historische, oft wiederholte Einwand enthält jedoch bereits selbst wieder eine ganz bestimmte uneingestandene These — die nämlich, daß die Einzelwissenschaften das ganze kritische Geschäft der Wirklichkeitserklärung bereits leisten und nichts enthalten, was nicht seinerseits noch fragwürdig erscheinen, noch des weiteren Nachfragens würdig sein könnte. Das wissenschaftliche Bewußtsein wird sich hierüber u. U. nicht weniger als das naive Bewußtsein Täuschungen hingeben. Sicher muß es richtig sein zu sagen, „das Leben ist schneller als die Überlegung, die es geistig bewältigen soll“ (Noack). Aber ebenso korrekt scheint es festzustellen, daß der sogenannte „gesunde Menschenverstand“ langsamer ist als der „kritische Geist“. Der „gesunde Menschenverstand“, eine höchst schätzenswerte Instanz, stellt keine feste Größe dar, sondern erweist sich als eine Variable, nämlich als das „Durchschnittsergebnis populär gewordener philosophischer Lehren“. Daß der unkritische Geist sich bei einer solchen, eben historisch gewordenen und historisch veränderlichen Instanz zu Hause fühlt, bedeutet nicht, daß die Täuschung, hier handle es sich um die für Letztaufschlüsse zuständige Instanz, nicht aufgelöst werden könnte. Das heißt,

die Philosophie bleibt — so verstanden — auch die unerläßliche Kontrolle des „gesunden Menschenverstandes“, der selbst stets sehr unbefangen in seiner schlichten Befangenheit *Definitiv-*aussagen wagt. Sie zeigt auch seine Historizität und seine bloße Vorläufigkeit auf.

Eine Zeit nun wie die unsere, die täglich den Glauben an den Fortschritt praktiziert und von hier aus allem Neuen bereits als Neuem das Wort redet — eine Zeit also, die damit von einem *Avantgardismus* unbesehen zum anderen taumelt, ist zugleich dort im Extrem *reaktionär*, wo sie sich immer wieder auf den „gesunden Menschenverstand“ als Prüfstein zurückzieht. Tatsächlich stellt dieser „gesunde Menschenverstand“ eine historisch gewordene Größe dar und ist immer nur die *Arrièregarde des Denkens*. Der Überstieg über das, was solchem „gesunden Menschenverstand“ vertraut ist und faßlich bleibt, erfolgt nicht durch die, die ganz in ihm befangen leben.

Natürlich macht auch die Philosophie vom „gesunden Menschenverstand“ Gebrauch, und sie nimmt ihn selbstverständlich zunächst für sich in Anspruch. Sie geht von seinem Boden aus und macht sich ganz zueigen, was von hier aus in den Griff zu bekommen ist. Insofern bleibt sie nicht hinter ihm zurück. Zugleich aber erhebt sie sich in der Reflexion über die Ausgangslage und macht sich von ihr frei, indem sie nicht von den Endgültigkeitsauffassungen des average man, der Lebensnaivität und des sogenannten Normalbewußtseins benommen bleibt, die den „gesunden Menschenverstand“ in seiner Durchschnittlichkeit begleiten. Die Gewinnung eines neuen, übergeordneten Gesichtspunktes, von dem aus die bisherigen Selbstverständlichkeiten der eingelebten Auffassungen fragwürdig werden, ist nur möglich, wenn die jeweils vorher anerkannten dogmatischen Positionen ihre Verbindlichkeit verlieren. Die Philosophie ist der Prozeß, der diese Entwicklungen durchsichtig werden läßt.

Sowie man von der Philosophie nicht *Lehrgehalte* mit *Letztheitsakzent* erwartet, sondern sobald man sie als *methodisches* Verfahren nimmt, kann sich auch ihr Begriff klären. Gegenüber

allen *thetischen Behauptungen mit Endgültigkeitsanspruch* wird sie das *hypothetische Verfahren* anwenden und zum schon Gegebenen die zugehörigen Voraussetzungen als „aufgegeben“ suchen. Gegenüber jeder dogmatisch verfestigten Lehre wird sie das Recht der Kritik und der weiter zurückweisenden Warum-Fragen verteidigen. Mag sich der Inhalt solcher historisch bedingten Philosophie materialiter wandeln und mag es dann schwer sein, ihren bleibenden Gegenstand anzugeben, formaliter bleibt diese *Philosophie doch Philosophieren*, also *Grundlagenforschung* auf dem Wege über die kritische Reflexion in Permanenz.

Erhebung zur Kritik ist allemal Befreiung. Frei zu werden von der naiven Überheblichkeit, mit der eigenen Meinung nämlich quasi-selbstverständlich im Recht zu sein und den Willen des Weltgeistes zu verwalten, ist auch eine Aufgabe, des Einsatzes der Edlen wert — eine Aufgabe, die gerade in der pluralistischen Gesellschaft wahrgenommen und gelöst werden muß. Wenn die Philosophie zu ihrer Bewältigung etwas beiträgt, so *hat* sie ihren Gegenstand. Und gegenstandslos bleibt nur noch die Rede von ihrer Gegenstandslosigkeit.

